

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 5

Artikel: Samichlaus
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664524>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Kali spera sass!» grüsste der Eintretende knapp, und als hätten alle nur darauf gewartet, erwiderten sie eilig den Gruss. Am Tisch neben mir liess er sich nieder, das Kinn auf die Fäuste gestützt. Heimlich beobachtete ich ihn. Er musste früher, vor seiner Verletzung, ein hübscher Bursche gewesen sein. Aber jetzt . . .

Da kam das Mädchen aus der Küche, wo es sich beschäftigt hatte, herbeigelaufen, haschte nach des Mannes Hand und zog sie mit inniger Gebärde an die Lippen noch ehe er sie ihr entziehen konnte.

«Lass das!» sagte er grob und blickte sie nicht einmal an. Sie blieb vor ihm stehen und spielte mit den Bändern ihrer Schürze, die in strahlender Weisse über dem Kleid leuchtete. Endlich blickte er auf und deutete mit einer sparsamen Geste neben sich. Das Mädchen setzte sich und nahm seine beiden Hände in die ihren.

«Pietro», hörte er sie eindringlich sprechen, «Pietro, warum quälst du dich?»

«Und das?» fuhr er halb empör, auf seine Verletzungen deutend. «Diese Fratze immer um dich zu wissen schreckt dich nicht? Ich brauche keinen Dank dafür, dass ich das Kind deines Bruders aus dem brennenden Hause holte. Nur keinen Dank, ich danke dafür. Aussen Dank und innen Abscheu, wie das tut, das weiss ich.» Seine Augen fuhren wie gehetzt über die Runde der Fischer hin.

«Und vorher, Pietro? Hatten wir uns nicht lieb? Sieh nur, die Kerzen brennen und zeigen dir, dass alles so wie früher ist. Immer wenn du kommst, sollst du sie sehen und wissen, dass meine Liebe dir gehört. Nicht von uns ist sie gekommen. Wie der Meteor vorhin ist sie gekommen, vom Himmel, und nur dorthin wird sie zurückkehren, ohne sich gewandelt zu haben. Wie könnten ein paar Schrammen das Glück einer solchen Liebe besiegen, die von Gott ist?»

Lange sah er sie an. Etwas, das er vor sein Herz aufgestellt hatte, zerbrach, als er ihren Blick gewährte, so schmerzerfüllt und gleichzeitig so voll Liebe, dass er nicht anders konnte und mit wehenden Händen über ihre Wange tastete, ihre Stirn berührte und ihr Haar. Da stand ich auf und ging hinaus.

Die Sterne am nächtlichen Himmel flimmerten und zitterten; sie schimmerten und leuchteten wie immer. Allenthalben lugten sie zur Erde herab, lächelten, als wüssten sie um der Liebe frohes Ziel. Fledermäuse flatterten um die dunklen Felszacken der Klippen, und lautlos kreiste der Himmelswagen auf seiner ewigen Bahn.

Jedesmal, wenn der Samichlaus zu uns kam, fehlte unser Vater. Er hatte einen dringenden Besuch zu machen oder sehr viel Arbeit im Büro, oder er musste gar plötzlich verreisen.

«Und dann, wisst ihr Buben», sagte die Mutter, «der Vater hat sich einmal mit dem alten Herrn verzankt, da geht er lieber fort, wenn der Samichlaus kommt.»

«Wenn wir nun den Samichlaus für Vater um Verzeihung bitten würden? Meinst du, das dürfen wir, Mutter?» fragten wir.

Die Mutter lächelte und strich uns übers Haar: «Ja, das dürft ihr sicher, Buben. Vielleicht ist der Samichlaus gar nicht verstimmt, und Vater meint es nur immer!»

Als nun der Samichlaus kam, gross und breit, mit wallendem weissem Bart und einer hohen Lammfellmütze auf dem Kopf, da verlor ich doch den Mut, für Vater einzustehen, aber mein Bruder brachte, wenn auch stockend, unsere Bitte vor. Der Samichlaus sah uns und die Mutter sehr ernst an, und mir war, als kämen ihm die Tränen in die Augen; er wischte sich auch so ungeschickt mit der Hand übers Gesicht, dass sein Bart wackelte, drehte sich um, als suche er etwas, und brummte dabei, aber dann gewährte er für Vater doch Verzeihung und sagte, er dürfe nächstes Jahr wieder da sein, wenn er, der Samichlaus, uns wieder besuche.

Dieses Jahr bekamen wir besonders viele Aepfel, Nüsse und Zuckerwerk, fast alles, was der Sack enthielt, weil wir so für unseren Vater eingetreten seien, sagte der Samichlaus. Dann verabschiedete er sich, und wir mussten ihn die Treppe hinabgeleiten, weil es doch schon recht finster sei und er so schlecht sehe. Unten an der Türe bedankte er sich und gab jedem von uns einen Kuss. Er machte es genau so wie Vater, nahm uns in den Arm und drückte seinen Mund auf die Wange nahe beim Ohr.

Am andern Morgen berichteten wir Vater, der nun wieder da war, vom Samichlaus, und dass er ihm verziehen habe. Er freute sich sehr, nannte uns seine braven Buben und nahm uns in den Arm, wie gestern abend der Samichlaus.

Im nächsten Jahr war nun freilich der Vater bei uns, als der Samichlaus wieder kam, und die

kommenden Jahre auch, aber so schön und feierlich wurde es nie mehr, denn der Samichlaus war nicht mehr derselbe wie früher, nicht mehr so stattlich und gross. Und seine Stimme erinnerte uns immer mehr an unseren Onkel Stefan, der in unserer Nähe wohnte, und der auch eine so rote, dicke Nase hatte wie der Samichlaus. Ka.

Margarethe Schwab-Plüss

D A S S E E L C H E N

In der Familie meines Mannes gibt es Aerzte in vier Generationen. Der Urgrossonkel, ursprünglich Badenser, wanderte aus und wurde Arzt im Kurort Baden bei Wien. Der Grossvater war ein sehr beschäftigter Bezirks- und Spitalarzt im Städtchen Ettlingen bei Karlsruhe. Von ihm hat mir seine Tochter Mathilde, meine Schwiegermutter, viel erzählt.

Wenn einer seiner Patienten an einer rätselhaften Krankheit starb, kam es vor, dass er, im Einverständnis mit den Angehörigen, die Leiche öffnete, um nach der Ursache des Uebels zu forschen. Er nahm dies in einem dazu bestimmten Raum seines Hauses vor, und zwar bei Nacht, schon aus dem naheliegenden Grunde, weil er tagsüber schlechterdings keine Zeit dazu gefunden hätte. Er ist ja auch später als Opfer seines Berufs gestorben, indem der Fuhrmann, der ihn zu nächtlicher Stunde zu einem Patienten bringen sollte, einschlieft, so dass die Kutsche in einen mit Baumstämmen beladenen Wagen hineinfuhr, wobei der Kutscher heil davonkam, der Arzt dagegen schwer verletzt wurde.

Einmal starb ein Kind aus seinem Bekanntenkreis, ohne dass eine Krankheit festgestellt werden konnte. Daher willigten die Eltern ein, dass es sezirt werde, was dem Arzt nicht weniger schwer fiel als ihnen. Dessenungeachtet verrichtete er emsig und so leise als möglich seine traurige Ar-

beit. Schweisstropfen perlten ihm auf der Stirn, als er endlich nach Mitternacht ganz damit fertig war und den Krankheitsherd entdeckt hatte. Wie schlafend lag nun das kleine Mädchen wieder da. Ein Seufzer der Erleichterung entrang sich der Brust des Arztes. Wie erschrak er aber, als ihm ein kindlicher Seufzer Antwort gab! Unwillkürlich blickte er zu der kleinen Toten hin, doch deren Lippen waren gleich den Augen geschlossen. Allein jetzt schaute hinter dem Ofen ein von wirrem Haar umrahmtes Gesichtlein hervor, in dessen Augen Tränen standen. Es war sein fünfjähriges Töchterchen Mathilde, dasjenige seiner Kinder, das dem Vater dem Wesen nach wie auch im Aeussern am meisten glich. Er war weniger erzürnt als erstaunt über die Geduld der Kleinen, die während der Stunden so still in ihrem Versteck ausgeharrt hatte. Trotzdem sagte er streng: «Wie kommst denn du hierher? Habe ich euch Kindern nicht ausdrücklich verboten, dieses Zimmer zu betreten?» Das Kind nickte unter Tränen. «Warum hast du mir denn nicht gehorcht? Und woher weisst du, dass ich überhaupt hier arbeiten würde?» — «Ich habe dich von meinem Bettchen aus mit Mama darüber reden hören, während ihr meintet, ich schlief.» — «Und dann?» — «Dann habe ich mich hier herein und hinter den Ofen geschlichen.» — «Das war aber sehr unrecht von dir!» — «Ich weiss, Papa, und es tut mir leid.» — «Warum hast du es denn getan?» — «Ich konnte nicht anders, Papa. Ich habe sehen wollen, wie das Seelchen hervorfliet und zum offenen Fenster hinaus in den Himmel.» Die Tränen der Kleinen flossen stärker. «Und nun», schluchzte sie ... «nun habe ich es doch verpasst ... ich muss eingeschlafen sein.» Der Vater war gerührt; er kannte sein Kind und wusste, dass etwas Tieferes als feile Neugier es herbeigeführt hatte. «Du hast nichts verpasst, Kind», sagte er milder. «Die Seele sieht man nicht; sie ist unsichtbar wie die Luft, die uns umgibt, die wir nur im Windhauch spüren. Mit der Seele, dem Gemüt ist es ähnlich; wir erkennen sie nur an Gefühlen und Gedanken. Den lieben Gott kann man ja auch nicht sehen, und er ist doch da und hat das kleine Mädchen zu sich genommen; aber das verstehst du nicht.» — «O doch, Papa, ich verstehe es», erwiderte die kleine Mathilde, und ich danke dir. Sei mir, bitte, nicht böse; ich will von jetzt an folgen.» — «Nun ist es aber höchste Zeit, dass du zu Bett gehst.» Und der Vater begleitete seine kleine Tochter leise hinaus und die Treppe hinauf in ihr Kämmerchen.